

# BESPRECHUNGEN

## Gesellschaft und Politik

HUBBARD, William H.: *Familiengeschichte*. Materialien zur deutschen Familie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. München: Beck 1983. 277 S. Kart. 39,50.

Die historische Familienforschung bringt fortschreitend die „Bilder der Vergangenheit“ an den Tag und stellt zugleich jene Klischees in Frage, die sich über die Familie gebildet haben. So wird die These, daß es früher nur die Großfamilie gegeben habe und daß die Industrialisierung die Ursache der Kleinfamilie sei, von den heutigen Familienforschern nicht mehr vertreten, wengleich sie in Wahlreden und Hirtenbriefen immer noch zu hören ist. In dieser Phase einer kritischen Betrachtung früherer familiensoziologischer Theorien bringt das Buch von W. H. Hubbard, Professor für europäische Geschichte in Montreal, weitere theoretische Überlegungen und geschichtliche Details. Im ersten Kapitel beschreibt er die Situation der historischen Familienforschung und macht drei Ansätze aus: die demographische Betrachtungsweise, den „Gefühls“-Ansatz, die ökonomische Betrachtungsweise (Frage: ist diese mit einem eher marxistischen Ansatz innerhalb der Geschichtswissenschaft identisch?). Jeder Ansatz hat seine Defizite und Risiken, und so scheint es nach Hubbard sinnvoll, durch eine Verbindung der drei Ansätze die möglichen Fehlerquellen der Forschung zu verhindern. Die weiteren Kapitel enthalten Materialien, zu denen jeweils kurz eingeführt wird: der rechtliche Rahmen der Familie (37–61), Statistik zur Struktur der Familie (63–178), Zeugnisse des Familienlebens (179–261). Die Statistiken aus den Jahren 1801–1978 nehmen den größten Raum in den Materialien ein. Gerade sie enthalten Ansätze zur Kritik der überkommenen Theorien in der Familienforschung. Die Daten und Berichte, die in diesem Buch fleißig gesammelt sind, bedürfen allerdings einer weiteren Deutung und Einordnung in größere geschichtliche Zusammenhänge.

R. Bleistein SJ

POSTMAN, Neil: *Das Verschwinden der Kindheit*. Frankfurt: Fischer 1983. 190 S. Kart. 25,-.

Der provozierende Buchtitel gründet in der These, daß die Kindheit (auch) ein Kulturprodukt ist und daß sie nur dort entstehen kann, wo – wie etwa durch die Entstehung des Buchdrucks – die Kunst des Lesens erworben werden muß. Aber diese Grenze, die Gutenberg aufrichtete, bringt noch zwei andere Tatsachen mit sich: einmal Geheimnisse, die den Kindern vorenthalten sind und die viel mit der Scham zu tun haben, zum anderen Gesittetheit, die nur in Selbstbeherrschung möglich ist. Gerade letzteres ist ja auch nötig, um Lesen zu lernen. Postman sagt nun: Das Fernsehen ist eine Erfindung, die der des Buchdrucks vergleichbar ist: ein Einschnitt in der Menschheitsgeschichte. Das Fernsehen verwischt die Trennungslinie zwischen Kindheit und Erwachsenenalter: erstens weil es zum Fernsehen keiner Unterweisung bedarf, zweitens weil es an Denken und Verhalten keine schwierigen Anforderungen stellt, drittens weil es sein Publikum nicht gliedert. Das ergibt Kommunikationsverhältnisse wie im 14. und 15. Jahrhundert. „Unter den von mir beschriebenen Bedingungen ist es für die elektronischen Medien unmöglich, irgendwelche Geheimnisse zu bewahren. Ohne Geheimnisse aber kann es so etwas wie Kindheit nicht geben“ (95). Postman belegt seine These dann durch Methoden und Inhalte des amerikanischen Fernsehens, die sich wohl nur wenig von denen des westdeutschen unterscheiden dürften. Das Buch schließt mit sechs Fragen, in denen der Professor für Medien-Ökologie an der Universität New York zuerst seine Ratlosigkeit bekennt. Er weiß nicht, was wir angesichts des Verschwindens der Kindheit tun sollen. Die letzte der sechs Fragen lautet: Ist der einzelne gegenüber der sich abzeichnenden Entwicklung ohnmächtig? Postman antwortet: Nein. Er empfiehlt den Eltern für ihre Kinder die Kontrolle der Medien in zeitlichem Ausmaß und im Inhalt. Ferner prophezeit

er: „Eltern, die sich dem Zeitgeist widersetzen, tragen zur Entstehung eines ‚Kloster-Effekts‘ bei, denn sie helfen mit, die Tradition der Humanität wachzuhalten. Es ist nicht vorstellbar, daß unsere Kultur vergißt, daß sie Kinder braucht. Aber daß Kinder eine Kindheit brauchen, hat sie schon halbwegs vergessen. Jene, die sich weigern, zu vergessen, leisten einen kostbaren Dienst“ (171). Leider zieht Postman keine Konsequenzen für eine ethische oder eine religiöse Erziehung. Ein aufrüttelndes Buch, das kurzweilig zu lesen ist, weil es zusätzlich zu seinen kulturphilosophischen Thesen eine Fülle an Informationen über die Geschichte der Kindheit bietet. *R. Bleistein SJ*

*Handlexikon zur Politikwissenschaft.* Hrsg. v. Wolfgang MICKEL, unter Mitarbeit von Dietrich ZITZLAFF. München: Ehrenwirth 1983. XVIII, 591 S. Lw. 80,-.

Dem Verzeichnis der Stichwörter mit Angabe der Verfasser (VII bis IX) folgen nochmals alle Stichwörter in englisch, französisch und russisch (X bis XVII). Die beim Anblättern in die Augen springenden russischen Lettern könnten abschrecken und den Verdacht marxistischer Tendenz wecken. Dem ist aber nicht so; im geraden Gegenteil bringt das ganze Werk in überraschender Einheitlichkeit die geistige Haltung zum Ausdruck, aus der das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland geboren ist.

Dem Gegenstand „Politikwissenschaft“ gemäß sind die Beiträge keine staats- oder allgemein sozialphilosophischen Abhandlungen und verlegen sich nicht darauf, die Probleme philosophisch oder gar erst theologisch zu vertiefen. Wie die Väter des Grundgesetzes nicht philosophiert, sondern auf Grund ihrer elementaren Wertüberzeugungen politisch gehandelt und das Grundgerüst eines humanen und sozialen Rechtsstaats aufgerichtet haben, so wird hier dem berufsmäßigen Politiker, vor allem aber dem politisch verantwortungsbewußten Staatsbürger das Wissen vermittelt und das Verständnis erschlossen, ohne das er nicht in der Lage ist, sich über die Tragweite seiner politischen Entschlüsse, aber auch seiner Unterlassungen Rechenschaft zu geben.

Den Beziehungen zwischen Staat und Kirche ist nur ein einziger Beitrag (504–509) gewidmet;

er wird seinem Gegenstand aber voll gerecht; er zählt zu den gehaltreichsten und ausgewogensten des ganzen Lexikons. Einzelne Beiträge, vor allem technischer Art (beispielsweise politische Kybernetik), setzen beim Leser einige fachwissenschaftliche Kenntnisse voraus; weitaus die meisten sind in erfreulich flüssiger, für jedermann verständlicher Sprache geschrieben. Ein ausführliches Sachverzeichnis (42 Druckspalten) bildet den Abschluß; auch ein Personenverzeichnis wäre erwünscht.

Ursprünglich sollte dieses nützliche Wörterbuch bereits 1981 erscheinen, kam aber erst jetzt gerade zur Buchmesse 1983 heraus. Offenbar haben auch hier wieder einige wenige unpünktliche Mitarbeiter das Erscheinen verzögert, denn 105 von 120 Beiträgen lagen rechtzeitig vor; die anderen mußten abgewartet werden oder andere Verfasser mußten als Nothelfer einspringen. Wenn einige Beiträge nicht ganz auf der letzten Höhe der Zeit sind, darf man annehmen, daß ihre Verfasser pünktlich geliefert hatten.

*O. v. Nell-Breuning SJ*

*Was macht den Markt sozial? Die Grundzüge der sozialen Marktwirtschaft.* Hrsg. v. Wolfgang SCHMITZ. 2. Aufl. Wien: Karl-Kummer-Institut für Sozialpolitik und Sozialreform 1982. 173 S.

Ein beim Dr.-Kummer-Institut in Wien bestehendes Gremium unter Leitung des Präsidenten der Österreichischen Nationalbank a. D. Wolfgang Schmitz hat sich damit befaßt, zu klären, was mit der viel gebrauchten, aber ebenso vieldeutigen Bezeichnung „soziale Marktwirtschaft“ vernünftigerweise gemeint sein kann, und legt in diesem Buch die Erkenntnisse vor, zu denen es gelangt ist. Bereits der in Frageform gekleidete Obertitel „Was macht den Markt sozial?“ läßt das wichtigste Ergebnis erkennen: Der Markt oder eine Marktwirtschaft ist nicht von selbst oder von sich aus „sozial“, sondern braucht etwas, das sie erst sozial „macht“. Aus dem, was als dazu erforderlich bezeichnet wird, ersieht man, was dem Markt, obwohl er eine gesellschaftliche Einrichtung und das Marktgeschehen ein gesellschaftlicher Vorgang ist, noch abgeht, um „sozial“ in dem Sinn zu sein, was wir in unserer Umgangssprache unter sozialen Einrichtungen oder sozialen Maßnahmen zu verstehen pflegen.